

Ein Bodenreformer

Autor(en): **Gygax, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heft ein mittelmäßiger Dekorationsmaler gemacht hat . . . nein, sagt der Wärter, der Herr Professor habe jeden Pinselstrich selber gemalt, die ganze Arbeit immer persönlich geleitet.

Die dekorativen Bilder sind durchaus nicht erfreulicher. Oben die üblichen Centauren, Tritonen und Nymphen, in bedeutungsloser Landschaft, ohne irgend einen Reiz des Einfalls oder der Darstellung; jeder Bierpalast zweiter Güte könnte sich heute Besseres leisten. Die großen Bilder ohne Beziehung zu einander, weder nach Inhalt noch nach Farbe, Form und Proportion. Kompositionswitzchen, wie man sie auf Radierungen dulden kann, aber niemals auf Monumentalbildern. Es ist nicht ein Vorurteil nach irgend einer „Schule“, wenn man diesen Raum ablehnt; es gibt keine Schule, weder eine alte noch eine junge, nach der man ein so unüberlegtes und schlecht gearbeitetes Werk gut finden könnte.

Durchaus neben Klinger gehört *Hermann Prell*, der auch einen eigenen Raum erhalten hat. Er stellt den höchsten Grad dessen dar, was man in Frankreich „pompier“ und in Deutschland Hurrahkunst nennt. Er ist, wenn man will, korrekter als Klinger; es fehlt ihm aber als letztem Epigonen der Barockkunst auch jede Spur von persönlichem Vortrag. Dass die Ausstellungsleitung beide aus den Sälen der Monumentalkunst ausgeschieden hat, ist ihr als hohes Verdienst anzurechnen.

ZÜRICH

ALBERT BAUR



EIN BODENREFORMER

Die Welt ist um ein Original ärmer. Vor einigen Tagen starb *Michael Flürscheim*, nach Henry George wohl der merkwürdigste Verfechter der Idee des Gemeineigentums an Grund und Boden. Er war ursprünglich Bankier, nachher Industrieller, Besitzer der Gaggenauer Eisenwerke. Ein steinreicher Mann und Rentenbezüger wandte er sich dem Problem der Beseitigung der privaten Grundrente zu. Die kapitalistische Produktionsweise wollte der frühere Eisenindustrielle hingegen nicht angetastet wissen; seine Theorien bewegten sich in diesem Punkte ganz in dem Gedankenkreise seines großen Vorläufers Henry George, mit dem er in Amerika persönliche Bekanntschaft gemacht hatte, aus der eine treue, durch Übereinstimmung der Gesinnung besonders innige Freundschaft wurde. Sein Hauptwerk, „der einzige Rettungsweg“, das am klarsten die urenigsten

Ansichten Flürscheims zum Ausdruck bringt, ist George gewidmet, „in verehrungsvoller Hochachtung und Dankbarkeit“. Flürscheim bekannte freimütig: „Henry Georges herrliches Buch ‚Fortschritt und Armuth‘ war es gewesen, das mir den Muth und die Begeisterung verlieh, welche nötig sind, um einen, der schriftstellerischen Tätigkeit fernstehenden einfachen Geschäftsmann den Entschluss zu einem solchen Schritte fassen zu lassen. Das Lesen des Georgeschen Buches bildete einen Wendepunkt in meinem Leben, wie in dem von Tausenden. Bis dahin war es mir ergangen, wie es so Vielen geht, welche für die Leiden ihrer Mitmenschen längst eingesehen haben, dass mit der Wohltätigkeit eine Heilung nicht zu erreichen ist. Gegen den Sozialismus sträubte sich jede Fiber des ‚Self made man‘. Da kam George und warf mit dem Zauberstrahle eines Dichters und Sehers das Bild von Möglichkeiten hin, welche dem beinahe verirrtten Wanderer plötzlich einen Weg durch das hoffnungslose Labyrinth zeigten, den er kaum je in solcher Sicherheit zu finden gehofft hatte.“ Freilich hat Flürscheim die theoretischen Ansichten seines Vorbildes nicht ohne weiteres übernommen, sondern sich eine bemerkenswerte Selbständigkeit bewahrt und manche neue Ideen entwickelt. Es ist im Rahmen eines solchen Aufsatzes nicht möglich, auf Einzelheiten einzutreten; es sei nur jene Lehre, wo er besonders originell wird, kurz gestreift. Wie George, so steckt auch Flürscheim die Grenzlinie nach der sozialistischen Doktrin hin klar und unzweifelhaft ab. Beide Theoretiker besitzen jedoch mit dem wirtschaftlichen Liberalismus sowohl als auch mit dem Sozialismus manche Berührungspunkte. Die Lehre der Bodenreformer, wie sie K. Diehl so schön zusammengefasst, kommt zu folgenden Schlussfolgerungen: Da der Bodenwert ganz abhängig ist von der durch den Besitz bedingten Macht, sich die Früchte der Arbeit anzueignen, so erfolgt eine Steigerung des Bodenwertes stets auf Kosten des Wertes der Arbeit. Wenn die zunehmende Produktionskraft den Lohn nicht erhöht, so unterbleibt das nur, weil sie den Wert des Bodens steigert. Die Bodenrente saugt den ganzen Gewinn auf und der Pauperismus begleitet den Fortschritt. Mit dem zunehmenden Bodenwerte werde der Unterschied zwischen Reichtum und Arbeit sichtbarer.

Die Hauptlehre Flürscheims ist diejenige vom imaginären Kapital. „Wenn alle im Zwischenhandel, im Militarismus, in unvollkommenen Gütererzeugungs-Einrichtungen, im Bettler- und Verbrechertum vergeudeteten Kräfte produktiv tätig wären, könnte Wohlstand für alle geschaffen werden.“ Der Schlüssel zur Frage der Überproduktion liege in der Güterverteilung. Eine wirkliche Überproduktion habe es noch nie gegeben, seit die Welt bestehe. Die fehlende Kaufkraft der Verbrauchswilligen wegen Geldmangels könne nicht als Grund gelten, da Geld nur ein Mittel zu Tauscherleichterung sei. Der größte Teil des Weltkapitals sei nichts als eine Fiktion, denn es bestehe einfach aus dem Preise, für den das gesetzliche Recht, aus irgend einem Grunde den Nebenmenschen tributpflichtig zu machen, im Markte sich verkaufen lasse. Der Grund und Boden bilde die Hauptquelle des imaginären Kapitals; er sei kein Erzeugnis der Arbeit,

bierte aber infolge seiner Unentbehrlichkeit ein unfehlbares Mittel der Tributerhebung für diejenigen, welche ihn mit Beschlag belegen können. Der Wert dieses Rechtes bilde einen Hauptteil des Nationalkapitals.

Flürscheim war ein ungewöhnlich geistreicher und origineller Mensch, einer von jenen Praktikern, die an Schärfe der Beweisführung den im schulmäßigen Denken erzogenen reinen Theoretikern nichts nachgeben. Er schrieb einen forschenden Stil und seine blendende Darstellung verfehlte die Wirkung nicht; es ging aber Flürscheims Werken die strenge Systematik ab.

Er war nicht allein der Theoretiker, sondern auch der Mann der praktischen Vorschläge. Die Verwirklichung der in seinem Hauptwerk „Der einzige Rettungsweg“ dargelegten Gedanken suchte er mit unablässiger Konsequenz zu fördern. Im Jahre 1895 verfiel Flürscheim auf einen ganz besondern Vorschlag. Er hatte unterdessen sich zu der Überzeugung durchgerungen, dass die Beseitigung des Geldmonopols die Erlösung bringen könne. Die Rettung könne nur vom siegreichen Kampfe gegen den Zins erwartet werden. Die Zinswirkungen würden von Jahr zu Jahr die Abhängigkeit der Geschäftswelt von den Geldbesitzenden erhöhen; sie verstärken nach der Meinung Flürscheims die unheilvolle Herrschaft über den Geldmarkt, so dass das Geld von Jahr zu Jahr weniger seine Aufgabe der Verkehrserleichterung erfülle. Was man auch für die Einrichtung des privaten Grundeigentums sagen möge, es sei klar, dass sie nicht vom Standpunkte der Gerechtigkeit aus verteidigt werden könne. Das gleiche Recht aller Menschen auf den Gebrauch des Landes sei so klar, wie ihr gleiches Recht, die Luft zu atmen; es sei ein durch die bloße Tatsache ihres Daseins verbürgtes Recht. „Denn wir können nicht annehmen, dass einige Menschen ein Recht haben, auf der Welt zu sein, und andere nicht.“

Sein letztes Werk „Not aus Überfluss“ erschien im Jahre 1909 (Excelsior Verlag Leipzig); es war von Coronado (Californien) aus geschrieben. Die Geldreform rückte der Verfasser in den Mittelpunkt der Darstellung. Erst die Freigabe des Bodens an die Arbeit, seine Befreiung von den Fesseln des Monopols, die Schaffung eines sich den Bedürfnissen frei und elastisch anschließenden Tauschmittels und als Folge die Vernichtung des „Zinswuchers“ könne einem wahren freien Individualismus die Bahn brechen. In diesem Werke veröffentlichte Flürscheim auch einen Essay über die *Demokratie*, die er in Amerika und der Schweiz kennen lernte. An die Spitze seiner Erörterungen stellt er den Satz: Sogar das beste Vertretungssystem, das proportionale, sichert nicht die Regierung des Volkes durch das Volk, so lange der Vertreter aus einem Diener sich zum Herrn des Volkes machen kann.“ Das Referendum habe nicht immer die besten Ergebnisse geliefert, vom Standpunkte des Urteils des intelligentesten Teils der Gemeinschaft aus. „Die geistige Aristokratie, die sich die Fähigkeit vindiziert, die Massen zu erziehen, glaubt, dass sie dies am besten fertig bringe, indem sie fortschrittliche Gesetze passiert, wenn auch diese Gesetze über des Volkes zeitweilige Wünsche hinausgehen. Sie sind sicher, dass die Massen bald zu diesen Gesetzen heraufgezogen sein werden. Es ist

das System des benevolenten Despotismus, das nach der Ansicht Vieler oft gute Ergebnisse zeitigt.“

Flürsheim führte eine polemische Feder und liebte es, über Professoren herzufallen. So bekämpfte er öfters F. A. Schäffle, der ihm an Gedankenreichtum und volkswirtschaftlicher Einsicht allerdings überlegen war. Boshaft schrieb er über den großen Gelehrten und späteren österreichischen Handelsminister: „Schäffles Phrasen machen sich ganz herrlich in Büchern und auf Kathedern; aber goldenglänzend ist hier alle Theorie, großer Herr Schäffle, und im dunkelsten Grau erscheint des Lebens durchaus nicht goldner Baum.“

Es hält schwer, auch nur die hauptsächlichsten Behauptungen, die Flürsheim verfocht, vorurteilslos zu kritisieren; da wo er nicht konkrete Vorschläge formuliert, gehen seine Ansichten so sehr ins Utopische, dass eine Auseinandersetzung äußerst erschwert wird. Die Kritiker der Bodenreformbewegung im Sinne Flürscheims haben, soweit wir ihre Ausführungen zu kennen glauben, nicht das ganze Gedankengebäude dieses Bodenreformers kritisch gewürdigt, sondern bloß einzelne Lehren und Behauptungen.

Dass die Bodenreformbewegung, wenn sie in den Grenzen des Vernünftigen und Erreichbaren sich hält, viel Gutes schafft, das hat die Wirksamkeit des zurzeit in Deutschland führenden Bodenreformers A. Damaschke bewiesen. Die Bewegung, die von ihm ausgeht, hat selbst die Anerkennung des preussischen Herrscherhauses gefunden; sie war stets auf eine konkrete Gegenwartsarbeit gerichtet. Damaschke hat nach dem Motto gehandelt: Stets habe ich mir ein nahes Ziel gewählt, doch ein fernes hat mich dazu beseelt. Die Kritik warf den radikalen Bodenreformern mit Recht vor, dass der Satz von der zunehmenden Verarmung der großen Massen des Volkes unrichtig ist. Er wird selbst nicht mehr von den extremen sozialistischen Doktrinären im vollen Umfange aufrecht erhalten. In dem Werke „Siedlungsgenossenschaft“ hat Oppenheimer die Ansicht vertreten, dass der Bodenbesitz möglichst vielen Volksgenossen gesichert sein soll. Von anderen, so von Herkner, ist darauf hingewiesen worden, dass die Blüte der Landwirtschaft eine äußerst individualistische Gestaltung der Agrarverfassung erfordere. Da wo das Grundeigentum gut verteilt sei, wie etwa im Süden und Westen Deutschlands, in der Schweiz und in Frankreich, da werde bei steigender Grundrente eine Bodenverstaatlichung nicht befürwortet werden können, ganz abgesehen davon, dass sie der herrschenden Volksstimmung aufs äußerste zuwiderlaufen würde. Die von Jean-Jacques Rousseau in seinem „Gesellschaftsvertrag“ als unentbehrliche Voraussetzung der Demokratie verlangte annähernde Gleichheit in bezug auf Stand und Vermögen ist noch am ehesten bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung anzutreffen, da wo eine vernünftige Grundbesitzverteilung herrscht.

Das was von den Ideen Henry Georges und Flürscheims ohne Umwälzung der gesellschaftlichen Verfassung verwirklicht werden kann, ist zum Teil von vielen europäischen Gemeinwesen auf dem Wege der Verwirklichung; wir meinen eine rationelle Bodenpolitik, die verhindern soll, dass durch die Bodenspekulation das Bauland einer Stadt, die über ihren ursprünglichen Rahmen hinauswächst, ungebührlich verteuert wird. Eine neue, ebenfalls zum Teil auf bodenreformerische Gedankengänge zurückzuführende Aufgabe wird auch an die schweizerischen Gemeinwesen mit

der Einführung des modernen Zivilrechtes herantreten: der Erwerb von Baugrund durch die Gemeinde und die Überlassung desselben an Baugenossenschaften auf dem Wege des Erbbaurechtes.

ZÜRICH

PAUL GYGAX



SCHAUSPIELABENDE

Wie überall, wo sie erschien, erfreute sich die Komödie „*Die fünf Frankfurter*“ von C. Rössler auch in Zürich eines lebhaften, dauerhaften Erfolges. Mit geschicktem Griff hat der Autor das Geschlecht der Rothschilde zum Gegenstand eines Stückes gemacht; die fünf Söhne des Maier Amschel werden in Aktion gebracht, der Frankfurter, der Londoner, der Pariser, der Wiener, der Neapler. Mit ihnen ihre alte Mutter, die noch immer im alten Stammhäuschen an der Judengasse wohnt und sich gar nicht sonderlich freut, wenn die Söhne gar zu hoch hinaus wollen. Der eine führt eine fürstliche Heirat im Schilde: seine Tochter soll die Zugabe bilden zu einem artigen Vorschuss, der einem in ewigen Geldschwulitäten sitzenden deutschen Duodezfürsten gewährt wird. Die Sache scheitert aber an der Tochter selbst, die in einem ihrer Oheime den ihr besser zusagenden Gefährten fürs Leben findet, womit die übrigen vier schließlich auch einverstanden sind, ganz abgesehen von der Freude der Großmama. Nicht in dieser Handlung beruht das Amüsante und Gelungene des Stückes, sondern in der Art, wie der Verfasser die Fünfe zu differenzieren und dabei doch stets wieder unter denselben Nenner — ihres Herkommens, ihrer Stammeseigenheiten, ihres Geschäftssensoriums — zu bringen verstanden hat. Das Ganze wird zu einer unaufdringlichen Apologie der Frankfurter, welche die Schattenseiten nicht unterschlägt, ja sie zu komischer Wirkung ausbeutet, zugleich aber sie immer wieder als den natürlichen Revers starker Vorzüge des Geistes und Charakters verständlich und verzeihlich zu machen weiß.

* * *

Joseph Victor *Widmann* hat der Bühne, wie man weiß, einige geistreiche kleine Werke beschert. Nach und nach sichern sie sich ihren Platz im Repertoire. „*Lysanders Mädchen*“ und „*Ein greiser Paris*“ haben sich das wählerische Auditorium des Wiener Burgtheaters erobert, während dem „*Kopf des Crassus*“ dieses Los nicht beschieden war. Und auch anderswo, in Deutschland und in der Schweiz, ist den zwei erstgenannten Einaktern lebhaftes Interesse entgegengebracht worden. Schon vor mehr als einem Dezennium hat das Zürcher Stadttheater „*Lysanders Mädchen*“ zur Aufführung gebracht, und es wird sich empfehlen, dieser reizenden „modernen Antike“ auch künftig die verdiente Beachtung nicht vorzuenthalten, hat doch jüngst die Wiedergabe der „dramatischen Plauderei“ *Ein greiser Paris* bewiesen, dass wir ein Publikum besitzen, das auf derartige feine Geistesreichheiten einzugehen durchaus gewillt ist. Der Einakter hat seinen Ursprung von einer Boccaccio-Novelle genommen: Ein verliebter Alter verteidigt siegreich diese seine psychische Disposition einer vornehmen Dame gegenüber, die, ein Gegenstand seiner feurigen Huldigung, ihn um dieses Johannistriebes willen vor ihren Freunden lächerlich zu machen ins Werk gesetzt hat. Aus einer werden bei Widmann drei, und der feine galante